

Daniel Weber

DIE FRAU MIT DEN METALLAUGEN

*Phillipsdorf – Bezirk des Wahnsinns
Ein Phantasmagoria Park Roman*



Daniel Weber, geboren 1993 in Wien, studiert *Austrian Studies* an der Universität Wien und ist diplomierter Schauspieler. Als leidenschaftlicher Autor bewegt er sich hauptsächlich im Genre der Phantastik und ist außerdem der Lyrik sehr zugetan. Seit 2016 veröffentlicht er regelmäßig. Seine Roman-Reihe *Phillipsdorf – Bezirk des Wahnsinns* erscheint im BLITZ-Verlag seit 2023, die ersten fünf Teile sind auch als Hörbuch, von ihm selbst gelesen, erhältlich. Weber lebt und schreibt in Wien und Wolkersdorf (Niederösterreich). www.weberdaniel.at

**Dieses Buch gehört zu unseren exklusiven Sammler-Editionen
und ist nur unter www.BLITZ-Verlag.de versandkostenfrei erhältlich.**

In unserem Shop ist dieser Roman auch als E-Book lieferbar.

**Bei einer automatischen Belieferung gewähren wir Serien-Subskriptionsrabatt.
Alle E-Books und Hörbücher sind zudem über alle bekannten Portale zu beziehen.**

© 2026 BLITZ-Verlag
Redaktion: Danny Winter
Titelbild: Mario Heyer
Umschlaggestaltung: Mario Heyer
Vignette: iStock.com/Hein Nouwens
Satz: Gero Reimer
Gedruckt in der EU
Alle Rechte vorbehalten
ISBN 978-3-69440-020-2

Hinweis zur KI-Nutzung:

Das Cover und das Deckblatt (Seite 1) dieses Buches wurden mit Unterstützung von künstlicher Intelligenz erstellt.

*Noch einmal für
den Brunnenschacht.
Manche Erinnerung,
manche Schuld,
mancher Schmerz
nagen auf seinem Grund.*

Und:

*„Im Wahnsinn zerstückelt sich die Totalität der Seele
und des Körpers ...“
Michel Foucault*

Wir sind Phillipsdorf.
Hier sind alle verrückt.

Prolog: Alte Gesichte und neue Visionen

Es ist seltsam, wenn ich darüber nachdenke, wie viele Leichen in unserem Garten vergraben liegen. Nach den Ereignissen im Jahr 2017, dem Jahr, in dem wir das Spiegelbild des David Grau vernichtet hatten, waren keine weiteren mehr dazugekommen. Der nicht so *geheime Verehrer* meiner Großcousine, Markus Krankl, hatte nach einem wirklichen Kennenlernen mit den familiären Umständen seiner Angebeteten den sprichwörtlichen Schwanz eingezogen.

Trotzdem. Die eigenen Kinder in einem Garten voller Leichen spielen zu sehen ... Das kommt mir manchmal seltsam vor. Penelope und David tollten über den Rasen, unter Aufsicht von Caroline, die, wie mir schien, schon wieder mit einem der Toten konferierte, wenn man von ihrer Gestikulation darauf schließen konnte. Sie schafft es nach und nach, diese verirrtten Seelen zu befrieden und sie ins Jenseits übertreten zu lassen. Jahrelange harte Arbeit. Mir persönlich wäre es eigentlich egal, wenn hier Geister herumlungern, solange sie uns nicht auf die Nerven fallen; aber meine Frau ist dafür zu fürsorglich. Dafür, und für viele andere Dinge, liebe ich sie. Mehr noch als am ersten Tag.

Ich wandte den Blick von den Kindern ab und wieder Georg Bürger zu, der mit mir auf der Terrasse saß.

Zwischen uns auf dem Tisch standen zwei Gläser Blue Label. Ich rauchte, er dampfte, aber bei Weitem nicht mehr so stark wie damals. Die ehemalige schwergewichtige Dampflokomotive war zu einem durchaus stattlichen Mann geworden, der seine Sucht unter Kontrolle, seine Psyche in Balance und seine Konstitution in Form hielt.

Ich nahm einen Schluck und antwortete ihm auf die Frage, die er mir vor sicher zehn Minuten gestellt hatte: „Ja. Ich habe wieder Visionen, seit Caro und Raphael vom Phantasmagoria Park zurück sind. Seit sie ...“

„Deinen verlorenen Teil zurückgebracht haben.“ Georg schaute mich an. Er sprach immer noch etwas gestelzt, aber entweder hatte ich mich daran gewöhnt oder er wurde wirklich *normaler* – davor allerdings fürchtete ich mich ein bisschen. Ein Georg Bürger ohne Sprung in der Schüssel? Mein Freund wäre nicht mehr derselbe.

Ich nickte nach einer langen Pause. Das Thema war ... schwierig. „Ich hatte nie bemerkt, dass mir etwas fehlte, nachdem ...“ Ich fasste mir unwillkürlich auf das Brandzeichen an meiner Brust. Ich hatte das Hemd geöffnet, es stach rosableich von der Haut ab. „Erst als die beiden aus dem Park zurückgekommen sind, habe ich gemerkt, dass ich wieder vollständig bin. Dann kamen die Alpträume.“

„Aber es sind keine Alpträume.“

„Nein. Es sind die Erinnerungen des Schreibers. Vom Phantasmagoria Park und seinen Opfern und Bewohnern.“

Georg Bürger nippte am Glas. Wir hatten das oft besprochen in den letzten Wochen. Raphael und Caro konnten mir in dieser Sache nicht helfen. Ins Geistergassenviertel,

um Josef zu fragen, wagte ich mich im jetzigen Zustand nicht. Wer konnte ahnen, wie der Schreiber in mir auf die Zwischenstation reagieren würde?

Georg war der einzige, der meine Probleme verstand, war er doch selbst lange Jahre hinweg Opfer von unzähligen Visionen gewesen. Er sagte: „Du hast mir von einem wiederkehrenden Traum erzählt.“

Ich presste die Lippen zusammen. „Da gibt es viele.“ Aber ich wusste natürlich genau, welchen er meinte. Er meinte den Traum, den ich am meisten von allen anderen träumte, der sich wöchentlich einmal im Schlaf abspulte, immer und immer wieder. In Dauerschleife. Es war ein grün erleuchteter Raum um mich, dieses schmutzige Grün von Horrorfilmatmosphären. Ich blickte durch die Augen eines ... Arztes(?), um mich herum Plastikplanen und halb kaputte Möbel, fast wie in einem maroden Schlachthof. Auf einer Bahre eine Frau, gefesselt mit Ledergurten. Mit einem Skalpell schneide ich ihre Augenlider aus dem Gesicht und setze stattdessen Metalltuben über ihre Augäpfel. Dann entferne ich ihren Oberkiefer, während sie sich windet und stöhnt. Es ist überall Blut. Anstelle des Kiefers setze ich ihr eine Prothese aus Metall ein. Ich wusste, wovon ich träumte. Auch Raphael und Caro hatten die Beschreibung sofort erkannt. Es war die Frau mit den Metallaugen, eine der Lakaien des Direktors des Phantasmagoria Parks.

Georg schaute mich an. Obwohl er des Gedankenlesens nie mächtig war, hatte ich den Eindruck, dass er ahnte, woran ich dachte. Er ist ein sehr geduldiger und einfühl-

samer Mensch. Ich war ihm dankbar, dass er mich in Gesprächen nicht unter Druck setzte.

Ich zündete mir einen weiteren Zigarillo an und schenkte uns beiden nach. „Ja. Ich träume ihn ständig.“

„Glaubst du, du könntest es dir von der Seele schreiben?“

Ich zuckte die Achseln.

„Das habe ich immer getan, wenn die Visionen zu stark geworden sind. Ich habe einen ganzen Schrank voller Manuskripte mit Erzählungen.“ Hier griff er in seine Umhängetasche und zog einen dünnen Stapel Papier heraus. Es war wie ein Déjà-vu. „Ich glaube, das könnte dir dabei helfen.“ Er schob es mir über den Tisch hinweg zu.

Ich las den Titel. *Simone, die Schöne*. Mir entfuhr ein Kichern. „Eine Liebesgeschichte?“

Georg blickte mir stumm in die Augen.

Ich legte das Manuskript wieder hin. „Warum gibst du mir das?“

„Ich bin mir nicht sicher, aber es könnte sein, dass diese Geschichte hier mit deinen Träumen verwoben ist, etwas damit zu tun hat. Ich bin schon länger auf der Suche nach ihr, weil ich sie dir geben wollte. Ich habe das Ende aus meinen Visionen allerdings geändert, um einen wirklichen Abschluss zu haben.“ Er sog am Verdampfer. „Wenn ich recht habe, dann wirst du erkennen, ab welchem Zeitpunkt ich die Geschichte verändere.“

„Warum?“

Er senkte die Stimme. „Ich bin mir fast sicher, dass meine Vision der Beginn der Geschichte ist, wie die Frau mit den Metallaugen entstanden ist.“

Ein Schaudern durchfuhr mich.

„Nicht nur das.“ Georg schaute in den Garten, wo Penelope David im Schwitzkasten hatte. Die Kinder lachten. „Ich nenne den darin vorkommenden Arzt nicht bei seinem wirklichen Namen, aber ... wir kennen ihn beide.“

„Caro hat so etwas angedeutet. Damals, als sie vom Park zurückgekommen ist.“

Ich nahm die Erzählung und blätterte sie durch. Untypisch für ein Manuskript, war sie in der Schriftart *Times New Roman* abgefasst. Neunzehn Seiten. A4. „Wenn ich das hier lese – und das ist gerade ein großes Wenn – und *wenn* ich mich dazu entscheide, die Geschichte zu schreiben ... Ich würde deinen Text an den Beginn stellen.“

„Ich erwarte nichts anderes. Das hast du bei den *Bekenntnissen eines Assistenten* ja damals auch gemacht. Ich kann dir diesmal die Datei auf einem USB-Stick geben. Das hier ist nur mein persönlicher Ausdruck, deswegen die Formatierung.“

„Das mache ich genauso.“ Ich lächelte. „Meine Manuskripte schreibe ich in *Arial*, Schriftgröße zwölf, Blocksatz. Jeder arbeitet anders. Aber die Datei wäre hilfreich. Die *Bekenntnisse* extra abzutippen, war eine Plackerei.“ Ich goss noch einmal Whisky nach. „Danke, Georg. Vielleicht hilft mir das wirklich. Cheers.“

„Ich hoffe es sehr. Cheers.“



„Du solltest es lesen“, sagte Caro gedehnt.

Wir waren im Bett, die Kinder schliefen. Helena war *fort*, also in einer Bar oder Disco, wahrscheinlich am Schwedenplatz. (Das gefiel mir nicht, aber bitte. Ich stellte mich darauf ein, morgen wieder eine schluchzende Halb-Ghoula im Arm zu halten, weil irgendein Kerl vor ihrem grau-braunen Leib zurückgeschreckt war. Sie tat mir leid.)

Ich hatte das Manuskript Georgs auf meinem Nachtkästchen, die Nachttischlampe war eingeschaltet. Caros war schon erloschen. Sie lag seitlich aufgerichtet im Bett, nackt, und sah mich durchdringend an. Besorgt. Ihr Blick kann intensiv sein.

„Also heute kein Sex?“, versuchte ich einen Scherz.

Sie zog die Augenbraue hoch. „Lies es.“ Sie streichelte meinen Arm, meine Haare. Hauchte mir einen Kuss auf die Wange. „Ich bin für dich da. Immer. Und zu allem bereit.“ Der Schalk schlich in ihre Stimme. „Aber wenn wir Sex haben, dann will ich, dass du dich ganz auf mich konzentrierst. Du bist mit den Gedanken nur bei diesem Manuskript, seit Georg gegangen ist. Hast kaum gesprochen. Es überall hin mitgenommen. Du musst es lesen.“

Ich verzog den Mund. „Gut.“

Sie kuschelte sich an meine Brust. „Kannst mich ja dann aufwecken, wenn du fertig bist, Steffl.“ Ein Hexenkichern bestätigte das Versprechen.

Ich küsste ihre Stirn und las. Wenn sie wirklich gehofft hatte, dass ich sie nach der Lektüre aufwecken würde, sollte ich sie enttäuschen. Denn nach der Beendigung – und Georg hatte recht, ich erkannte sofort und instinktiv,

ab welchem Zeitpunkt sich die Geschichte von den wahren Begebenheiten unterschied – nach der Beendigung entzog ich mich der Umarmung Caros und schlich ins Arbeitszimmer. Ich schaltete nur meine Schreibtischlampe ein und begann, zu schreiben. Das war vor gut einer Stunde. Es ist jetzt 02:00 Uhr nachts. Durchs Fenster scheint der Phillipsdorfer Mond.

Georg hat mir am Abend noch den USB-Stick vorbeigebracht.

Hier also die Erzählung Georg Bürgers, mit freundlicher Genehmigung von ihm selbst. Sie ist quasi ein Frühwerk meines Freundes, was man stilistisch durchaus erkennen mag. Ich habe hie und da ein wenig nachgebessert und zu ausufernde Stellen gekürzt, ebenfalls nach Absprache mit Georg.

Simone, die Schöne

[Abschiedsbrief des Herrn Richard Blick, der am Sonntag, den 4. November 2007, erhängt in seinem Haus in Baden gefunden wurde, beinahe genau ein Jahr nach dem rätselhaften und äußerst grässlichen Ableben seiner Frau.]

I.

Ich, Richard Blick, ehemals erfolgreicher Unternehmer und mehrfacher Millionär, werde in meinem Leben nie

wieder froh und habe beschlossen, diesem ein Ende zu setzen.

Schuld daran ist die Schönheitssucht meiner verstorbenen Gattin.

Einige aufmerksame Verfolger der gängigen Informationsmedien werden vielleicht etwas von unserer Tragödie mitbekommen haben. Von der Krankheit meiner Frau *auf Grund einer anomalen allergischen Reaktion* auf jene plastischen Schönheitsoperationen, wie es die Ärzte nannten, und ihrem schrecklichen Tod. Doch es wurde nie die ganze Wahrheit über ihr Schicksal publik gemacht, weil ich einen Ansturm von neugierigen Journalisten vermeiden wollte. Die Trauer und das Grauen saßen, und sitzen heute noch, zu tief in mir, als dass ich mich damit hätte herumschlagen wollen.

Nun, da ich die Erinnerungen an sie und an das, was zuletzt aus ihr geworden war, nicht mehr ertragen kann, mich deshalb also hier in meinem Arbeitszimmer erhängen werde, kann ich genauso gut die ganze Geschichte erzählen. Vielleicht erleichtert mir dies mein Ableben, vielleicht werde ich dadurch einen friedlicheren Tod in Empfang nehmen dürfen.



Ich will an jenem Tag beginnen, als ich Simone zum ersten Mal traf. Es war im September des Jahres 2001, ich war Gast einer karitativen Veranstaltung in der Inneren Stadt. Sie war eine Angestellte der Catering-Firma, die für das Abendessen engagiert worden war, und kellnerte an meinem Tisch.

Sie gefiel mir sofort, ein hübsches Mädel von gerade einmal zwanzig Jahren mit hellbraunen Haaren, fröhlichen Augen, einnehmendem Lächeln und wohlgeformter Gestalt. Ich gebe zu, ich erfüllte an diesem Abend das Klischee des mit einer jungen Frau kokettierenden Mittvierzigers voll und ganz. Sie hätte altersmäßig meine Tochter sein können. Aber was will man machen? Ich war sofort in sie vernarrt.

Lange Rede, kurzer Sinn, es war unschwer für sie zu erkennen, dass ich ein nicht geringes Interesse für sie hegte, also machte auch sie mir schöne Augen. Ich war für sie sicherlich das, was man eine vorteilhafte Partie nennen würde, beziehungsweise ein potenzieller *Sugar Daddy*. Jedenfalls kamen wir durch Umwege und nicht ohne Komplikationen in ein kurzes, vertrauterer Gespräch, und ein Rendezvous für die folgende Woche wurde verabredet.

Ich will mich nicht mit den Einzelheiten unserer ersten Verabredung bis hin zu unserer Hochzeit aufhalten, es sei nur so viel gesagt, dass wir einander auf Anhieb gern hatten und eigentlich relativ bald eine feste Beziehung miteinander eingingen. Simone brillierte zwar nicht mit einem messerscharfen Verstand, sie war eher vom naiveren Men-

schenschlag der Oberflächlichkeit – obwohl sie studierte, mehr oder minder erfolgreich –, doch zog sie einen mit dem Glanz ihrer Erscheinung und der Herzlichkeit ihres Wesens vollkommen in den Bann. Ich verfiel ihr schnell. Auch sie lernte mich lieben, und so dauerte es nicht lange, bis ich ihr den Heiratsantrag machte.

Ich sehe sie vor mir, während ich dies schreibe. Ein Foto von ihr, ungefähr zur Zeit unserer Hochzeit Anfang 2003, steht vor mir auf dem Schreibtisch und ich könnte es stundenlang betrachten. Damals war sie schön, *natürlich* schön. Damals fühlte ich ein erregendes Prickeln, wenn sie neben mir im Bett lag, ich sehnte mich nach der Berührung ihrer zarten Haut und hatte noch keinen Grund, den scheußlichen Abscheu allein ob ihres Anblicks zu empfinden.

In meinem bescheidenen zweieinhalbstöckigen Haus, das einen alltäglichen Luxus bot, der ihr bislang unbekannt gewesen war, begann Simone, sich als eine reiche Frau zu fühlen. Bald bezeichnete sie sich selbst als *Dame* und meinte, ich solle ihren Namen doch bitte auf Französisch aussprechen und sie auch solchermaßen zukünftig vorstellen. Es waren lächerliche kleine Grillen, ein Anflug von Überheblichkeit ob ihrer neuen, herrlichen Situation, die ich ihr geflissentlich verzieh, da ich wusste, dass dies nicht von Dauer sein würde. Sie war jung und übermütig, ich hätte mir, wenn ich ehrlich sein soll, auch keine andere Reaktion auf ihren neugewonnenen Reichtum erwartet.

Alles in allem war es eine wunderbare Ehe, ich hätte mir keine bessere vorstellen können. Ich war zuvor noch

nie verheiratet gewesen, einmal wäre es zwar fast so weit gekommen, doch diese Beziehung zerbrach wegen eines Seitensprungs meiner damaligen Verlobten.

Simone war eine treue und herzliche Frau, die es liebte, mich zu verwöhnen. Sie kochte hervorragend, hielt sich überraschend gut in vornehmen Gesellschaften, verbrachte gern mit mir den Abend und wir konnten uns stundenlang unterhalten und viel gemeinsam lachen.

Ich muss allerdings sagen, dass mir nicht alles an ihr so gut gefiel, denn sie entwickelte sich in eine Richtung, die mir ein bisschen Sorgen machte. Abgesehen von den kleinen, bereits oben erwähnten Überheblichkeiten, verfiel sie darauf, zu glauben, die teuerste Kleidung tragen, immer mit der Mode gehen zu müssen, und natürlich niemals zweimal mit demselben Kleid gesehen werden zu dürfen. Alsdann veranstaltete sie das gleiche Schauspiel mit ihrem Schmuck. Nicht, dass ich es mir nicht hätte leisten können, ganz im Gegenteil, ich liebte meine Frau und erfüllte ihr jeden Wunsch. Aber trotz allem fand ich etwas Bedenkliches an ihrem zunehmend extravaganten Verhalten, und ich versuchte, ihr auf zurückhaltende Art und Weise zu verstehen zu geben, dass sie es ein wenig übertreibe. Sie hörte nicht auf mich.

Heute denke ich mir, ich hätte härter und direkter eingreifen sollen.

Es ging weiter, ihr Schönheitswahn nahm immer größere Ausmaße an, und ich bin beinahe versucht, zu sagen, dies sei das Los jeder reichen Mannes Frau. Bald stand sie stundenlang vor dem Spiegel, prüfte mit kritischem Blick

ihr Gesicht, zog an ihrer Haut, knetete sich die Nase. Bald eröffnete sie mir, was in ihrem hübschen Köpfchen vor sich ging.

Ihr gefiel ihr Doppelkinn nicht. Auch ihre Nase erschien ihr zu plump und nicht graziös genug. Dies seien Schönheitsmakel, die sie schon lange stören würden, und sie wolle etwas dagegen unternehmen. Ich war anfangs verständnislos, begriff dann aber: eine Schönheitsoperation. Ich war nicht gerade begeistert von diesem Ansinnen. Kleidung und Schmuck waren eine Sache, doch das Herumschneiden am eigenen Körper erschien mir als eine zu drastische Maßnahme. Vor allem, da mir ihr Gesicht gefiel, wie es von Natur aus war.

Sie bestand auf ihrem Wunsch und ich gab nach. Diese zwei kleinen Eingriffe, dachte ich, würden ja nicht so schlimm sein.

So begaben wir uns gemeinsam auf die Suche nach einem geeigneten Arzt, der sich auf ihr Anliegen spezialisiert hatte. Wir fanden eine Fülle von Anlaufstellen mit guten Referenzen und sehr gut ausgebildeten Leuten, die natürlich allesamt die horrendsten Summen verlangten, doch hatte ich, was den Preis anging, nichts anderes erwartet. Nun war die Logik meiner Frau unglücklicherweise jene, dass das Teuerste zugleich auch das Beste wäre, und so wurde ein gewisser Dr. Winkelmayer ihr Favorit, ein überaus teurer plastischer Chirurg, der seine Praxis in Klosterneuburg hatte.

Beim Erstgespräch mit diesem strohblonden, schlackigen Kerl war mir nicht sehr wohl zumute. Er war mir